Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 24 (1910)

Artikel: Vom "Santo" zur "Armsünderin"
Autor: Zimmern, S. J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762100

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VOM „SANTO“ ZUR „ARMSÜNDERIN“.

Von Prälat Dr. S. J. ZIMMERN.

Nach den Veremundus-Schriften über die Rückständigkeit der katholischen Dichtung hätte man glauben sollen, daß die Zeitschrift, welche mit dem stolzen Wahlspruch: „Hochland, hohen Geistes Land, Sinn dem Höchsten zugewandt“ aufgetreten ist, bei der „Wiedergeburt der Dichtung“ als hilfreiche Eileithyia sich bewähren würde; allein nach der Frühgeburt des „Santo“ hat sie als Spätgeburt die „Armsünderin“ von Nanny Lambrecht ans Licht der Welt gefördert. Nicht Hochlandsbildern wird der Sinn da zugewandt, sondern Goethes „Musen und Grazien in der Mark“ sieht man hier „waden noch durch diesen Quark“:

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist.

Diese segensvolle Gabe der Natur ist zwar produktiv in dem Boden der Landwirtschaft, ob jedoch praktikabel für die Höhe des Parnaß? Das zeigt sich recht sinnfällig in Nanny Lambrechts „Armsünderin“, die zuerst im „Hochland“ erschienen war.

Über diese Erzählung aus dem Hunsrück urteilt in der „Literarischen Rundschau“ vom 5. September Dr. Joseph Hengesbach folgendermaßen: „Sie ist eine höchst vernünftige, erdhafte, aber sinnvolle Geschichte, bei der das Gesetz der Kausalität sich im Natürlichen wie Sittlichen gültig erweist.“ Das Gesetz der Kausalität allerdings! Man könnte der „Armsünderin“ den Vorspruch widmen: „Das sind die Folgen davon“, oder minder hausgebacken: „Auf die Sünde folgt gleich das Übel, wie die Trän' auf den herben Zwiebel, auf das U folgt gleich das W, das ist die Ordnung im ABC.“ Die Heldin Jule Fuck, die „Armsünderin“, spielt nicht allein die Rolle der Sünderin selbst, an ihr sündigen alle, die Bauern, Männer, Burschen, Weiber, Mädchen, Kinder, die Pfarrersschwester, das „Kapländchen“, der Herr Pastor, sogar der Herr Bischof, am wenigsten die Betschwester Näh-Kät und die auszehrende Hottenbach-Bäuerin, die Mutter des „Helden“ Jäköbchen, des Verführers der „Armsünderin“; diese unglückliche Mutter und

Frau ist die einzige Gestalt, die neben der Heldin noch Teilnahme erregt.

„Vernünftig und sinnvoll“ ist die Geschichte ebenfalls, wie alles, worin das Gesetz der Kausalität zur Geltung kommt. Aber ist auch, wo das Gesetz der Kausalität im Natürlichen wie Sittlichen sich gültig erweist, darum bereits alles schön und ein Werk der schönen Kunst? „Unsere Mädchen, unsere Bübchen spielen künftig auf dem Mist.“ „Erdhaft“ nennt das der Kritiker verblümend in der Erzählung. Es ist Geschmacksache, auf einer solchen „Erde“ spielen zu lassen und ein solches Spiel darzustellen. Es gibt Leute, die eine solche erdhafte Darstellung nicht geschmackvoll, nicht schön finden. Je natürlicher diese Darstellung ausfällt, desto unschöner kommt ihnen das Bild vor, sei es gemalt, sei es beschrieben, ja beschrieben um so abstoßender, weil das gemalte Bild nur einen Moment des Erdhaften vorführt, während die Beschreibung den ganzen Verlauf des Spieles „auf dem Mist“ durch alle Stufen der Steigerung vor Augen stellt. Cui bono? Was sollen derartig „erdhafte“ Darstellungen „erdhafter“ Zustände und Handlungsweisen bewirken? Wem sollen sie etwa dienen? Soll das Wiedergeburt der Dichtung sein?

„Sie ist freilich ebensowenig eine Jugendlektüre im landläufigen Sinne des Wortes,“ sagt der obengenannte Kritiker von der „Armsünderin“. Eine Erzählung, in der auf so „erdhafte“ Weise dargestellt ist, wie „der rohen Untreue erliegt das zügellose Verlangen“, und wie „auf den Sinnenrausch folgt der graue Alltag, zermürbend, dumpf, scheinbar endlos“, eine solche Erzählung ist überhaupt weder in irgendeinem noch im landläufigen Sinne eine Jugendlektüre. So abschreckend es ja ist, wie das Gesetz der Kausalität im Natürlichen wie Sittlichen an der „Armsünderin“ und an den an ihr Sündigenden zur Geltung kommt, so kann die „Erdhaftigkeit“, mit der gewisse Umstände der Versündigung ausgemalt werden, nur wieder im Geiste der „Erdhaftigkeit“ wirken; sie muß in der Regel „erdhafte“ Eindrücke zurücklassen, den Geschmack vererdhaften, den Schönheitssinn abschwächen, „erdhafte“ Vorstellungen und Gefühle erzeugen, das sittliche Empfinden abstumpfen, die sittlichen Begriffe bei allen trüben. Nochmals cui bono? Wozu solche „Erdhaftigkeiten“?

Derjenige Teil der Leser und Leserinnen, der (um auf Goethes Epistel vom Lesen anzuspielen) noch „neu“ ist, kann durch solche Geschichten nur „mit allem Bösen bekannt“ werden. Wer „befestigten Sinnes“ ist, braucht derartige Geschichten nicht, und wer schwankend ist, kann sie nicht brauchen. Daß Don Juan zuletzt vom Teufel geholt wird, hat noch niemand mit Don Juans Anlagen und Neigungen abgeschreckt; und Mozarts Kunst ist von Erdhaftigkeit doch himmelweit entfernt. Wenn wir auch Mozarts Meisterwerk nicht als Muster dafür hinstellen wollen, auf welche Art der Künstler „das Gesetz der Kausalität im Natürlichen wie Sittlichen gültig erweisen“ kann, so glauben wir dennoch, daß es Künstlern und besonders Künstlerinnen angelegen und möglich sein sollte, dieses Kausalitätsgesetz, wonach „auf die Sünde folgt gleich das Übel“, auf eine solche Weise zur Geltung zu bringen, die vom Übel abschreckt, ohne dabei zur Sünde anzuregen, so daß die Erzählung wenigstens im nicht „landläufigen“ Sinn als Jugendlektüre dienen könnte. Das wäre bono!

Oder dürfen Dichter und Dichterinnen das nicht tun? Dürfen sie nicht so dem Guten dienen? Man liest ja freilich Begriffsbestimmungen von tendenzloser Poesie und von Kunst, die an Schillers Epigramm erinnern:

„Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung;
„Und so kränkt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.“

Auf das Gebiet der Kunst übertragen, würde das Verschen lauten:

„Gerne dien' ich dem Schönen, doch tu' ich es leider zum Guten;
„Und so kränkt es mich oft, daß ich nicht Künstler mehr bin.“

— So scheint es! Sagt doch Hengesbach: „Die allerredlichsten Verteidiger des Katholizismus können nichts anderes verlangen, als daß ein Dichter das Gesetz der Lebenswahrheit achte. Ist dieses etwa in der „Armsünderin“ da, wo von der katholischen Kirche oder von katholischem Leben gesprochen wird, verletzt? Wer es behauptet, führe den Nachweis.“ So der obengenannte Kritiker. Die Anhaltspunkte für diesen Nachweis bietet uns der Kritiker selbst. Er schreibt: „Die vielverklagten Mächte, die uns ins Leben führen und schuldig werden

lassen, dürfte auch die Armsünderin voll Bitterkeit schmähen: das eigene heiße Blut und ihre Unwissenheit, die Stickluft um sie her und die Bosheit der Selbstgerechten.“ „Jene Bauern sind nicht schlimmer als hessische und westfälische . . . aber zwischen ihnen, den Bodenständigen, und den unrastigen Zigeunernachkommen erhält sich die Rassenabneigung, die auf den mittelalterlichen Haß zwischen Deutschen und Wenden zurückgeht . . . Er gibt uns das Verständnis für die Bauern in dem katholischen Kirchdorf, und in ihnen ist .die Stammesnatur stärker als das Menschentum ihres Bekenntnisses. Leider!“

Wir können diesem „Leider“ nur beistimmen. Doch müssen wir den letzten Satz etwas ändern. In den von der Erzählerin geschilderten Bauern ist nämlich ihr „Menschtum“, das heißt ihre Stammesnatur, ihre Rassenabneigung, ihr nicht auf das Mittelalter, sondern vielmehr in das alte Heidentum zurückgehender Haß, der die Ausländer als Barbaren und hostes betrachtete, noch stärker als ihr Bekenntnis, stärker als ihr Katholizismus. Sie haben ihr Leben, ihr Menschentum von ihrem Katholikentum, von ihrem katholischen Bekenntnis noch nicht wahrhaft durchdringen lassen.

Jener erdichteten „Lebenswahrheit“, nach welcher in dem erdichteten Hunsrücker „katholischen Kirchdorf“ noch gelebt wird, hat die Dichterin allerdings entsprochen. Wohl mag es auch sonst derartige „Bosheit der Selbstgerechten“, und nicht allein unter Bauern, sondern auch in höheren Kreisen solche Rassen- und Standesabneigungen, solche verbauerte Pfarrer, solche buchaszetische „Kapländchen“ und Prediger geben; aber wenn man solche Ausnahmen als Muster herausgreift, um der gebildeten Welt „das Verständnis für die Bauern in dem katholischen Kirchdorf“, für die Kapländchen und Pfarrer in katholischen Landgemeinden und Bischöfe zu bieten, so entspricht das im allgemeinen offenbar nicht dem „Gesetze der Lebenswahrheit“. Denn in Wahrheit gibt es doch auch noch andere katholische Kirchdörfer und andere katholische Seelsorger, gewiß auch in dem Hunsrück und zwar in der überwiegenden Mehrheit. Auch dort werden katholische Gemeinden zu finden sein, in denen wahres katholisches Leben herrscht, und wo die Leute die „Mächte, die uns ins Leben einführen und schuldig werden lassen“,

nicht wie Goethes „Harfner“ zu verklagen nötig haben, sondern sie mit Hilfe der göttlichen Gnade überwinden und unterwerfen.

Um die Lebenswahrheit gegen den Katholizismus zu verletzen, braucht man katholische Lehren und Gebräuche gerade nicht unmittelbar und ausdrücklich zu verspötteln; die Art und Weise, in der die Äußerungen katholischen Lebens in dem Hunsrücker Kirchdorfe erdhaft dargestellt werden, ist der Würde und Bedeutung des Katholizismus nicht angemessen und eine Verletzung der katholischen Lebenswahrheit. Und so glauben wir den vom Kritiker der „Literarischen Rundschau“ verlangten Nachweis geliefert zu haben. Leider!

Schließlich noch einige Bemerkungen über die Form. Zu begrüßen ist es, daß die Verfasserin ihre Personen in deren Mundart reden läßt. Noch mehr kann zur Bereicherung des Deutschen die Einführung von Ausdrücken der Volkssprache beitragen, die lebendige Sinneseindrücke hervorbringen, Ausdrücke, an denen unser aus dem Schreibwesen hervorgegangenes Hochdeutsch im Vergleiche mit anderen Sprachen so vornehm arm ist; doch ist die Verfasserin auch dabei vielfach zu „erdhaft“. Die fortwährende Gleichmäßigkeit der kurzen Sätze und abgebrochen hingeworfenen Ausrufe wirken durch ihre stete Wiederholung ermüdend und vermöge ihrer Härte stoßartig, als ob man auf einem Hunsrücker Bauernkarren auf einem Hunsrücker Feldweg dahingeholpert würde. Anderseits wird man von der lebhaften Anschaulichkeit gefesselt und hingerissen.

Das Ende der Geschichte betreffend, meint der Kritiker, es sei „gleichviel, ob die Unglückliche zehn Jahre früher oder später stirbt“. Allerdings! In der Tat ist der Gewittersturm, der die Armsünderin und ihr armes Kind unter den Trümmern ihres baufälligen Häuschens begräbt, nichts weiter als ein Deus ex machina. Einen Gewittersturm von beliebiger Stärke kann der Dichter im unlauteren Wettbewerb noch leichter als der Wolkensammler Zeus jeden Augenblick erregen. Das ist aber keine Lösung der Verwicklung nach dem „Gesetze der Kausalität“, sondern nach der Gesetzlosigkeit des Zufalles. Ist das künstlerisch und Wiedergeburt der Dichtung?

Das Unglück, in welches die Armsünderin mit ihrem Kind durch die Verfasserin gestürzt worden ist, ihre

verzweifelte Lage, aus der kein Ausweg zu entdecken ist, die Unversöhnlichkeit der Bauern, des Pfarrers, des „Kapländchens“ gegen sie ungeachtet ihrer Reue, Buße und ihres öffentlichen Sündenbekenntnisses vor dem Bischofe, der, uneingedenk der Ehebrecherin vor Christus, nichts für die Armsünderin hat als ein „Warte, meine Tochter“ — das alles ist erschütternd; man muß mit dem armen Opfer der Dichterin das tiefste Mitleid haben; der Dichterin selbst gegenüber jedoch erinnert man sich, bei der Schnelligkeit, mit der sie zum Schluß eilt, an ein Gedicht, worin Franz Kobell in pfälzischer Mundart die Schwierigkeiten („Naupen“) des Geschichtenschreibens für denjenigen schildert, der „e weech Gemieth“ hat. „Nor daß es aus werd, soll ich aach noch ehr Merder sein? Deß kann ich nit! Deß fallt mer gar nit ein!“ Die Dichterin scheint so ein „weech Gemieth“ leider nicht zu haben. Oder sie hat, um Anklang zu finden, gegen ihr weibliches Zartgefühl, geglaubt, Rücksicht nehmen zu sollen auf den Geschmack von Leuten, die, um nicht rückständig zu gelten, „stark Getränke schlürfen wollen“. Allein heißt das den „Sinn dem Höchsten zugewandt“, „die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis“ herbeiführen helfen?

Obige Besprechung ist bereits vor mehr als einem halben Jahre unter dem etwas bänglich machenden Eindrucke des Muth-Gral-Krieges verfaßt. Unterdessen sind weit schärfere Beurteilungen oder eigentlich Verurteilungen erschienen, so in der „Kölnischen Volkszeitung“, in der „Germania“, in den „Laacher Stimmen“ und sogar in der protestantischen Zeitschrift „Reformation“ (1909, Nr. 47) wohl die schärfste: Die Erzählerin könne „sich nicht genug tun, selbst im Stil das Ordinäre und Pöbelhafte ordinär und pöbelhaft wiederzugeben“. Auch in der „Augsburger Postzeitung“ wirft endlich wohl ein anderer als ihr „literarischer Berichterstatter“ gegenüber der geschäftlichen Reklame in katholischen Zeitschriften die Frage Kreitens auf: „Wie lange noch werden viele literarisch einflußreiche Katholiken gegenüber dem Zerstörungswerk dieser ‚neuen Frau‘ die geduldigen Zuschauer bilden?“ Nachdem nun so viele schon „mit Stiefeln und Sporn“ vorangegangen sind, würden da die Ritter vom Gral sich auch jetzt noch fürchten, statt der „größeren Hälfte der Tapferkeit“ deren kleinere zu betätigen und einer Besprechung wie die obige in ihrem Tempel Raum zu gestatten?